

**HALLO
NACHBAR**
DAS MAGAZIN DER GESOBAU



EINER FEHLT

Wenn ein Mensch geht, reißt das eine Lücke.

Ein Heft über Trauer.





LIEBE LESERINNEN UND LESER,

auch das Sterben gehört zum Leben – dem würden die Protagonist*innen unserer neuen Ausgabe sicher nicht widersprechen. Aber wie zeigen sich Tod und Trauer in der Stadt? Wo wird getrauert und auf welche Art? Eric Wrede fährt manchmal Urnen mit dem Rad durch Berlin und bei „Trauer und Klöße“ wird gemeinsam gekocht. Und neben Public Viewing gibt es immer mehr „Public Crying“. Warum, das weiß Kulturwissenschaftlerin Sigrid Weigel.

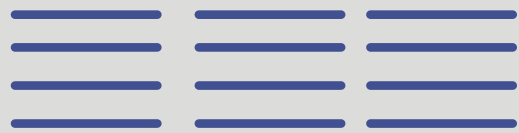
Verlust kann auch Verlust von Heimat bedeuten; wer aus seinem Heimatland flieht, wie Jan aus Afghanistan, der weiß, wie schwer es ist, neu anzufangen. In einem Land, das so ganz anders ist. Wie er trotzdem ein bisschen Zuhause in Berlin wiedergefunden hat, erzählt er uns im Kiezspaziergang. Im Ballhaus Wedding wird übrigens nicht getrauert. Ganz egal, was die Gäste erlebt haben: Jeden ersten Montag im Monat ist Seniorendisco. Und da gibt's Musik und Piccolo. Und richtig gute Stimmung. Viel Spaß beim Lesen.

Ihr GESOBAU-Vorstand

HINWEIS FÜR BLINDE UND MENSCHEN MIT SEHBEHINDERUNG



Dieses Magazin gibt es auch als barrierefreies PDF-Dokument: www.hallonachbar.berlin



INHALT

- 4** **BERLINER ZIMMER** Eingespieltes Team
Zwei Damen sind zusammen weniger allein
- 6** **IN KÜRZE** Nachrichten von der GESOBAU
Schönheiten beim Kunstfest Pankow und Neuheiten beim Bauen
- 10** **TITELGESCHICHTE** Letzte Orte
Wie sich die Trauerrituale in unserer Stadt verändern
- 16** **TITELINTERVIEW** „Tatorte werden zu Trauerorten“
Die Kulturwissenschaftlerin Sigrid Weigel über das Phänomen Public Crying
- 18** **KIEZGESCHICHTE** Gestatten, Bestatter!
Eric Wrede möchte lebensnah Menschen beerdigen
- 20** **INFOGRAFIK** Nicht von dieser Welt
Wie in anderen Ländern getrauert wird
- 22** **RATGEBER** Für Mietende
Wenn ein Mensch stirbt, was passiert dann mit seiner Wohnung?
- 23** **MIETERBEIRAT**
Wie kann ich mich in den Mieterbeirat wählen lassen?
- 24** **KIEZSPAZIERGANG** Heimat
An welchen Orten fühlt sich der Geflüchtete Jan Mohammadi zuhause?
- 28** **FUNDSTÜCKE** Das letzte Hemd
Das Kollektiv „Streetware saved item“ rettet alte Kleidung
- 29** **FUNDORTE** Trostorte
Die originellsten Orte, um mit der Trauer leben zu lernen
- 30** **SELBSTVERSUCH** Save the last dance
Selbstversuch in einer Seniorendisco im Wedding
- 33** **REZEPT** Schokolade zum Frühstück
Die Köchin Sophia Hoffmann verrät das beste Rezept gegen Liebeskummer
- 34** **KINDERSEITE** Attacke
Rezept für 20 Samenbomben
- 35** **IMPRESSUM**

SEITE 18

KIEZGESCHICHTE
Wie ein Bestatter die Asche mit dem Urnenfahrrad ausfährt.



SEITE 30

SELBSTVERSUCH
Wie Senior*innen im Ballhaus Wedding aufdrehen.



SEITE 28

FUNDSTÜCKE
Wie verlorene Kleidungsstücke wieder auferstehen.

GEWINNSPIEL WO IST DER FUCHS?



Dieser niedliche Fuchs hat sich irgendwo in unserem Heft versteckt. Auf Seite 9 erklären wir Ihnen, wie Sie am Gewinnspiel teilnehmen können.



SEITE 20

INFOGRAFIK
Wie andere Kulturen für ihre Toten aufspielen.



ZUHAUSE BEI RUTH UND IRENE

EINGESPIELTES TEAM

DER FAKTENCHECK

Wo ist das? Senftenberger Ring im Märkischen Viertel.

Wichtige Lebensstationen in Berlin? Hermsdorf, Wittenau und Wedding (Ruth), Charlottenburg, Steglitz und Moabit (Irene).

Und jetzt MV? Seit zehn Jahren und nie bereit.

Die guten Seelen des Hauses? Inez und Jessie von den Johannitern.

Da ist was Wahres dran? Gemeinsam ist man weniger allein.

„Wird Zeit, dass du rauskommst. Du bist heute so zögerlich“, sagt Ruth (94) zu ihrer Freundin Irene (86). Rummikub, man ahnt es, ist für die beiden eine ernste Angelegenheit. Fototermin hin oder her: „Beim Spielen spielen wir richtig.“ Die Vertrautheit der beiden Frauen kommt nicht von ungefähr. Seit zehn Jahren sind sie Nachbarinnen – zunächst im Seniorenwohnen am Wilhelmsruher Damm, seit einigen Monaten einen knappen Kilometer weiter nordöstlich.

Der Umzug war kein leichter Schritt. Doch als ihre alte Bleibe saniert wurde, stand für Ruth und Irene schnell fest: Die Freundinnen möchten weiterhin Tür an Tür wohnen. Ihre traditionelle Spielerunde haben sie kurzerhand in den neuen Gemeinschaftsraum verlegt. Und wie es sich für einen Neuanfang gehört, haben sie dort auch gleich ein neues Hobby gefunden. Jeden Freitag wird im 14. Stock gemeinsam mit Nachbar*innen und Anwohner*innen gekegelt. Ehrensache, dass die beiden auch dabei in die Vollen gehen.

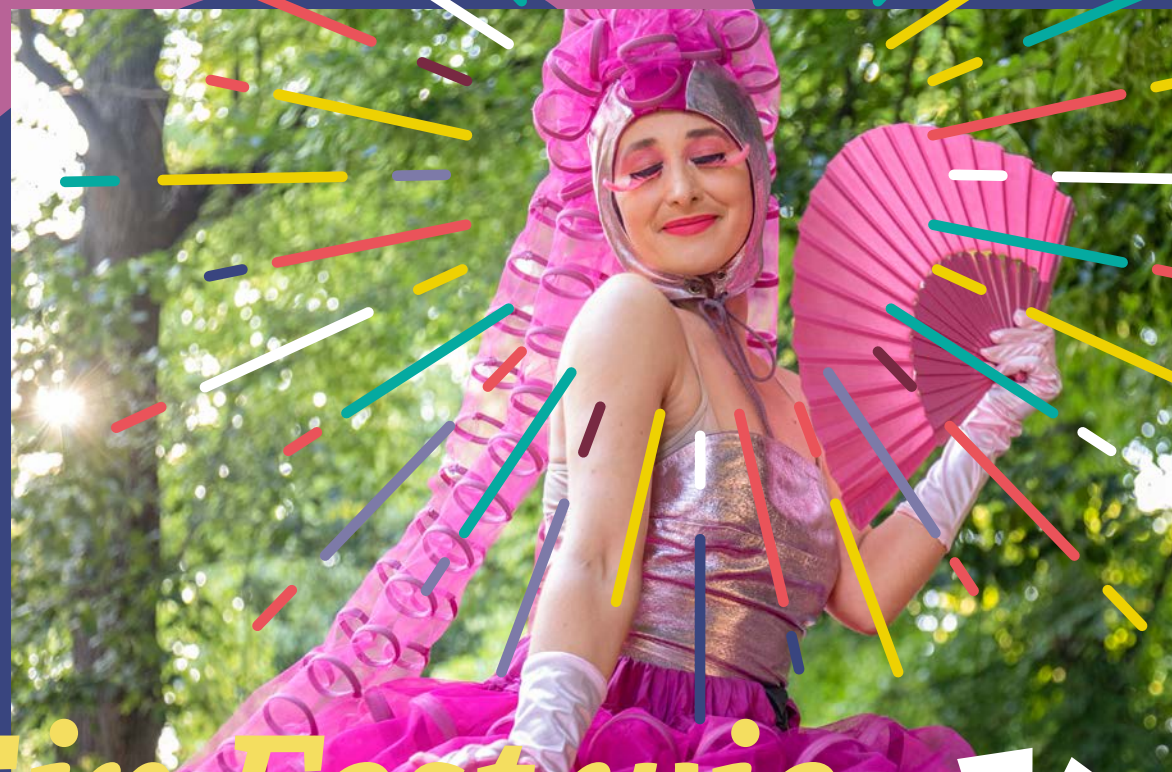
Möchten Sie uns auch zeigen, wie Sie leben?

Dann bewerben Sie sich für das „Berliner Zimmer“ und schreiben Sie uns eine E-Mail an

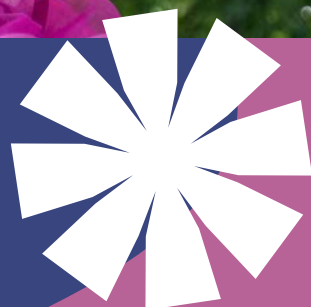
hallo.nachbar@gesobau.de.

Oder per Post an: GESOBAU AG, „Hallo Nachbar“-Redaktion, Stiftsweg 1, 13187 Berlin.





Ein Fest wie ein Gedicht!



Wie genau sieht eigentlich eine Muse aus? Und was passiert, wenn man von ihr geküsst wird? Am 8. und 9. Juni findet im Schlosspark Schönhausen das Kunstfest Pankow statt – dieses Mal unter dem Oberthema „Lyrik und Poesie“. Zum bereits 23. Mal werden kleine und große Besucher*innen in eine zauberhafte Welt aus Konzerten, Workshops, Kunsthandwerk und leckerem Essen entführt. Highlight ist das Musikprogramm auf der Hauptbühne – unter anderem mit Thomas D von den Fantastischen Vier. Die Musikschule Béla Bartók zeigt am Samstag auf der Kleinen Bühne und im Historischen Saal der BAKS ihr Programm. Wir spitzen schon jetzt die Lippen für die Musenküsse.

Für Kinder unter 14 Jahren und Mieter*innen der GESOBAU ist der Eintritt kostenlos. Einfach den **Coupon auf Seite 35** ausschneiden und vorzeigen. Alle anderen zahlen 3 Euro.

Mehr Informationen auf www.kunstfest-pankow.berlin

STEIN auf STEIN

Berlin braucht mehr bezahlbare Wohnungen. Und hier sind sie. Julia Fenger, Teamleiterin für Neubau und Bestandsintegration, erklärt uns, wo die GESOBAU 2024 neue Wohnungen baut und vermietet.

Wo entstehen dieses Jahr neue GESOBAU-Wohnungen?

In nahezu allen unseren Bezirken. Den Start macht im April das Projekt in der Hansastraße in Weißensee, ein gutes Beispiel für gelungene Nachverdichtung: Wir haben seit 2022 die bestehenden Wohnungen modernisiert und 85 Wohnungen neu gebaut. In der Vesaliusstraße in Pankow entstehen 76 Wohnungen. Auch in Hellersdorf sind wir wieder aktiv: In der Martin-Riesenburger-Straße werden 132 neue Wohnungen angeboten. Das größte zusammenhängende Neubauvorhaben ist aber die Idunastraße in Pankow mit 424 Wohnungen und drei Gewerben.

Welches Bauprojekt sticht besonders heraus?

Sicher die Idunastraße. Hier entsteht mit einer Kita und seniorengerechten Wohnungen ein neues Zuhause für alle Generationen. Das Angebot umfasst unter anderem vier Pflege-WGs und rollstuhlgerechte Wohnungen. In der Kita werden 52 Kinder einen Platz haben. Draußen wird es Blühwiesen und Urban-Gardening-Flächen geben, die zum gemeinschaftlichen Gärtnern einladen. Die Hälfte der Wohnungen sind geförderte Wohnungen. Außerdem gibt's 171 neue PKW-Stellplätze, davon 64 in einer Quartiersgarage.

Und was genau ist der FACE Campus?

Der FACE Campus entstand in Zusammenarbeit mit dem Kirchenkreis Reinickendorf. Es ist das erste Mal, dass wir eine solche Kooperation geschlossen haben. Hier entstehen weitere 126 Wohnungen, im Erdgeschoss gibt es ein Familienzentrum und eine Kita. So werden Wohnen und soziale Arbeit optimal miteinander verbunden. Die Wohnungen in der Titiseestraße 7 in der Rollbergesiedlung werden ab Herbst 2024 vermietet.

Mehr zum Neubau erfahren Sie hier: www.gesobau.de/neubau



AUSGEZEICHNETE IDEE

WIR HABEN GEWONNEN!



Deutschlands
beste
Mieterzeitung
2023



„Hallo Nachbar“ gehört zu den besten Mietermagazinen Deutschlands. Der GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen hat sich die Zeitschriften von 180 Wohnungsunternehmen angeschaut – und dieses Heft in der Kategorie „große Unternehmen mit mehr als 10.000 Wohneinheiten“ ausgezeichnet. Begründung der Jury: „Die Gewinnerzeitung besticht durch ein modernes Design, welches konsequent in allen Bereichen des Corporate Designs wiederzufinden ist. Eine abwechslungsreiche Themenvielfalt komplettiert das Magazin und macht es auch für Leser über die Mieterschaft hinaus zu einem interessanten und unterhaltenden Stadtmagazin.“

DA BIST DU PLATTE

In den 1960er Jahren entstanden auch in West-Berlin Großwohnsiedlungen. Aufstrebende Architekt*innen entwarfen eine Vision davon, wie die Zukunft wohnen sollte. Wo zuvor Laubenkolonien standen, ist so innerhalb von zwölf Jahren das Märkische Viertel gewachsen. Das Besondere: Statt standardisierte Plattenbauten zu errichten, erhielt jedes Gebäude einen eigenen Grundriss – modular und doch individuell. Heute ist das MV Deutschlands größte Niedrigenergiesiedlung. Dafür hat die GESOBAU zwischen 2008 und 2015 rund 15.600 Wohnungen umfassend energetisch modernisiert. 2024, zum 60. Geburtstag, wird natürlich gefeiert: Bis Jahresende gibt es für Mieter*innen und Besucher*innen viele Gelegenheiten, das MV neu zu entdecken und mehr über seine Geschichte und die Menschen dahinter zu erfahren.

Das Programm zum Festjahr gibt es hier:
www.gesobau.de/märkisches-viertel



VORHER - NACHHER

5 FAKTEN ÜBER GASETAGENHEIZUNGEN

HEIZ, HEIZ, BABY

Eine Gasetagenheizung produziert Wärme für Heizung und/oder warmes Wasser. Sie hängt typischerweise als Gastherme in Bad oder Küche an der Wand.

Die Gastherme sollte das ganze Jahr über eingeschaltet bleiben. Im Sommer können Sie die Heiztemperatur an der Therme natürlich etwas niedriger drehen. Zum Schutz vor Legionellen sollte die Einstellung für Warmwasser aber unverändert bleiben.

Arbeiten an der Heizungsanlage sind Profisache und müssen immer von einer Fachfirma durchgeführt werden.

Als Mieter*in können Sie mithelfen, dass es Ihrer Gastherme gut geht: Schmutz und Staub stören den Heizbetrieb. Machen Sie die Gastherme daher regelmäßig sauber.

Stellen Sie niemals Möbel vor die Gastherme. Sonst bekommt sie nicht genug Luft und kann überhitzen.



Dieser Fuchs ist raffiniert: Er hat eine Gans gerissen und sich dann in diesem Heft versteckt. Er liebt es, zwischen Bildern, Texten oder

Illustrationen zu krabbeln. Wenn Sie dieses Heft durchblättern und ihn gefunden haben, können Sie auf unserer Webseite an unserem Gewinnspiel teilnehmen.

www.hallonachbar.berlin/gewinnspiel

Zu gewinnen gibt es diesmal ein sechsmonatiges Blumenabo von Bloom & Wild. Ob Sie die bunten Sträuße auf den Friedhof tragen, an liebe Menschen weiterreichen oder sich selbst an ihnen aufrichten – wir glauben an die belebende Kraft der Blüten.

* Hiermit weisen wir Sie darauf hin, dass wir personenbezogene Daten im Rahmen unseres Gewinnspiels verarbeiten. Für weitere Informationen zur Verarbeitung Ihrer Daten und zu Ihren Datenschutzrechten verweisen wir auf unsere Datenschutzerklärung. Diese finden Sie unter: www.gesobau.de/datenschutz

HIER SCHAUT NIEMAND IN DIE RÖHRE

Der Stichtag rückt näher: Zum 1. Juli 2024 greift eine Gesetzesänderung. Spätestens dann werden die Gebühren für das Kabelfernsehen nicht mehr über die Mietnebenkosten eingezogen.

Stattdessen entscheiden Sie zukünftig selbst, ob Sie Kabel-TV nutzen möchten oder lieber anders fernsehen. Beim Kabelfernsehen müssen Sie dann einen eigenen Vertrag direkt mit dem Kabelanbieter abschließen. Über den genauen Ablauf der Umstellung informieren wir Sie per Post.

Aktuelle Informationen gibt es auch unter: www.gesobau.de/multimedia

STRG F

APPLAUS, APPLAUS!

Mit der App „GESOBAU Berlin“ können Mieter*innen alle Anliegen rund um ihren Mietvertrag jederzeit unkompliziert formulieren.

Bei einer Schadensmeldung werden Sie jetzt schrittweise zum genauen Problem geführt: Was ist genau passiert, wo liegt das Problem? Das erleichtert Mietenden, sich bei Fragen schneller mit der GESOBAU zu vernetzen.

Die App bietet außerdem eine monatliche Übersicht über Zählerstände von Wasser und Heizung.

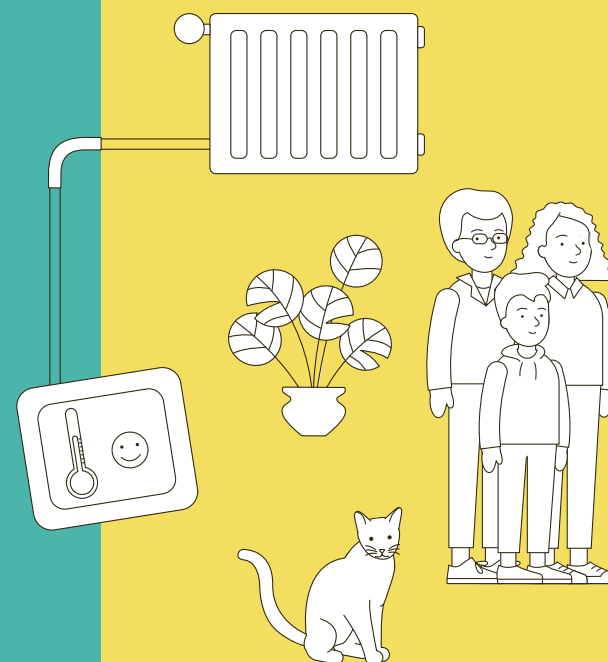
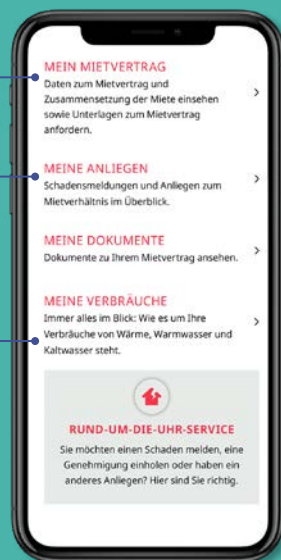
Jetzt im App Store und bei Google Play kostenlos downloaden.



App Store



Google Play



Wie bunt ist unser Zusammenleben? So farbenfroh wie nur möglich! In unserem neuen Malbuch können Kinder die „Gemeinsam klappt es besser“-Nachbarschaft mit bunten Farben zum Leben erwecken.

Wer ein kostenloses Malbuch haben möchte, kann sich mit dem Betreff „Malbuch“ bei hallo.nachbar@gesobau.de melden.





Wenn ein Mensch im Kiez stirbt, reißt das eine Lücke. Wie wird um ihn getrauert? Autorin Nadine Wojcik hat sich auf die Suche nach zeitgemäßen Trauer Ritualen gemacht – und dabei Gemüsebeete auf Friedhöfen, Geisterräder am Straßenrand und tröstende Gesten der Menschlichkeit gefunden.

von Nadine Wojcik

Donnerstag ist Gartentag im ElisaBeet. Stadtgärtnerin Meike Stark läuft am Rand eines Ackers entlang, in den sie in wenigen Wochen Samen drücken wird und Setzlinge einpflanzt. Donnerstags finden aber auch die Beerdigungen auf dem Friedhof St. Elisabeth II an der Wollankstraße im Wedding statt. Während sie Samen sät, Setzlinge vereinzelt und die Felder bestellt, schreiten dann Trauerzüge von der Kapelle zum Grab. Denn der Nachbarschaftsgarten befindet sich auf dem Friedhofsgelände und heißt daher treffend ElisaBeet. „Das ist immer ein andächtiger Moment“, sagt die 33-Jährige. Einer, an dem Leben und Sterben zusammen treffen.

Das ElisaBeet ist ein Gemeinschaftsgarten, der seit drei Jahren am nordöstlichen Rand des Friedhofs Elisabeth II im Soldiner Kiez bewirtschaftet wird. Ein Fünftel der 2,5 Hektar großen Friedhofsfläche wird genutzt, um Gemüse für eine Solidarische Landwirtschaft anzubauen. Das bedeutet: Die Weddinger*innen können ein monatliches Abo abschließen und dafür jede Woche eine Gemüsebox abholen. Außerdem gibt es Platz für Hängematten, Yogakurse, eine offene Küche und Wildblumenwiesen. „Im Sommer ist das hier ein Paradies“, sagt Meike Stark. Die studierte Agrarwissenschaftlerin ist eine von acht angestellten Stadtgärtnerinnen und Projektmanagern beim Verein Himmelbeet. „Viele Weddinger nutzen diesen Raum einfach als Erholungsraum und gehen spazieren. Oder sie sitzen neben Menschen, die herkommen, um zu trauern. Ich finde diese Kombination sehr bereichernd.“



Wohin tragen wir unseren Schmerz?

In dieser Geschichte soll es darum gehen, wie und wo Menschen in Berlin heute trauern. Wohin tragen wir unseren Schmerz? Wo wird er sichtbar? Wo darf er sein? Traditionell sind dafür Friedhöfe vorgesehen. In keiner anderen deutschen Stadt gibt es so viele davon. Weil sich die Stadt aus 94 Einzelgemeinden heraus entwickelte, gibt es keine Zentralfriedhöfe wie in anderen europäischen Metropolen, sondern 220 verstreut liegende Kiezfriedhöfe. Würde man sie alle zusammenlegen, wäre die Fläche größer als Müggelsee und Wannsee zusammen. Durch das schnelle Wachstum der Stadt Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nahm auch die Anzahl der Verstorbenen zu – ein Friedhofsboom war die Folge. Die hohen Opferzahlen der beiden Weltkriege führten später zu Notfriedhöfen in Parkanlagen oder Privatgärten, nach Kriegsende konnten die Toten umgebettet und die Notfriedhöfe aufgelöst werden.

Das hat sich seit den 1980er-Jahren dramatisch geändert: Es zogen junge Menschen nach Berlin, die Lebenserwartung stieg – und die Friedhöfe wurden weniger gebraucht. Auch braucht die moderne Bestattungskultur immer weniger Platz: Feuerbestattung, Friedwälder, Urnengräber und hier insbesondere Gemeinschaftsanlagen werden immer stärker nachgefragt. Das gilt allerdings nicht für alle Kulturen. Für muslimische Bestattungen beispielsweise steigt der Flächenbedarf: Die Zahl der Muslim*innen wächst, die in Berlin beerdigt werden möchten. Bis heute hat die Religionsgruppe nur einen eigenen Friedhof in Berlin, an der Moschee am Columbiadamm. Auf

einigen städtischen und evangelischen Friedhöfen wurden daher bereits islamische Grabfelder ausgewiesen, auch auf dem Elisabeth-Friedhof. Der Senat hat versprochen, weitere Kapazitäten auf freigewordenen Friedhofsflächen zur Verfügung zu stellen. Traditionell werden Muslim*innen in Tücher gehüllt in Richtung Mekka beigesetzt.



Wie wir mit unseren Toten umgehen, verrät viel darüber, wie wir leben.

MEIKE STARK führt durch den Garten, in dem sich bis zu 60 Nachbarinnen und Nachbarn um die Beete kümmern. Früher war das der Kompost des Friedhofs – ein Glücksfall, denn wo einst Menschen beerdigt wurden, darf nicht gegärtnert werden. „Vereinzelt stehen hier Gräber, die noch eine bestimmte Standzeit haben“, sagt Meike Stark. „Da haben wir eher Aufenthaltsflächen und Hochbeete errichtet.“ Seit 2020 bringt der gemeinnützige Verein Himmelbeet ein bisschen Leben auf das Terrain der Totenruhe. „Für mich hat sich die Beziehung zu Friedhöfen verändert. Als ich ein Kind war, sind wir immer nur auf den Friedhof gegangen, um uns um die Gräber meiner Oma und Uroma zu kümmern“, sagt Stark. „Jetzt komme ich hierher, um gemeinsam mit Leuten zu gärtnern.“

„Als ich ein Kind war, sind wir immer nur auf den Friedhof gegangen, um uns um die Gräber meiner Oma und Uroma zu kümmern. Jetzt komme ich hierher, um gemeinsam mit Leuten zu gärtnern.“

Meike Stark

Wie wir mit unseren Toten umgehen, verrät viel darüber, wie wir leben. Im Mittelalter waren Friedhöfe noch einfache Wiesen rund um die Kirche, auf denen auch die Wäsche aufgehängt, Waren getauscht oder das Vieh zum Weiden getrieben wurde. Erst um 1800 herum begann man, hauptsächlich aus hygienischen Gründen, die Toten aus dem Zentrum der Siedlung außerhalb des Stadtkerns zu

begraben. Auf alten Berliner Stadtkarten ist gut zu erkennen, wie sich die Friedhöfe ab dann wie ein Ring um den damaligen Stadtkern legten. Dass die Friedhöfe auch ein Ort der repräsentativen Trauer wurden, begann zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wer berühmt war, sollte standesgemäß gebettet werden. Ehrengräber wie die von Bertolt Brecht, Theodor Fontane, Willy Brandt, den Gebrüder Grimm oder Robert Koch gelten heute als kulturhistorischer Schatz. Und auch die Kriegsgräber sind mehr als nur Orte der letzten Ruhe, sondern erinnern an das, was Krieg und Gewaltherrschaft in Deutschland hinterlassen haben: Millionen von Toten. Viele von ihnen sind ohne ihre Familie gestorben und werden für immer namenlos bleiben.



Können wir auch um Menschen trauern, die wir nicht kennen?

Aber können wir auch um Menschen trauern, die wir nicht kennen? Wie sehr berührt uns überhaupt das Sterben der anderen? Um dieser Frage nachzugehen, verlassen wir den Friedhof im Wedding und nehmen an einer ganz besonderen Trauerfeier teil.

An einem Sonntagabend in Reinickendorf steht der Amtsarzt **PATRICK LARSCHIED** in der Apostel-Paulus-Kirche in der Wachsmuthstraße 25 und liest eine Liste mit 224 Namen vor. Auf einem Tisch neben dem Rednerpult brennen 224 Teelichter – jeder Name und jede Kerze gehören zu einem*einer einsam verstorbenen Reinickendorfer*in. Danach richtet sich der Arzt an die etwa 50 Menschen auf den Stühlen: „Muss man jedes Jahr an so einem kalten Sonntagnachmittag hierherkommen, um Menschen zu betrauern, die man gar nicht kennt?“

Die Antwort darauf ist schwieriger, als es scheint.

Jährlich sterben rund 40.000 Menschen in Berlin. Etwa sechs Prozent davon werden ordnungsbehördlich bestattet, so nennt sich das auf Amtsdeutsch, wenn keine Angehörigen vom Gesundheitsamt ausfindig gemacht werden konnten, um die Verstorbenen beizusetzen. 2.200 Menschen also, die in Berlin in der eigenen Wohnung, im Seniorenheim, im Krankenhaus oder – bei obdachlosen Menschen – auf der Straße sterben und bei denen keine Familienmitglieder ausfindig gemacht werden können, die sich um die Bestattung kümmern. „Das trifft reiche wie arme Menschen“, sagt Larscheid. „Eigentlich kann es jeden treffen.“ Der 57-jährige kann das beurteilen – er widmet

„Ich finde neue Trauerrituale total schön, weil sie dafür sorgen, dass die Menschenfamilie zusammenhält.“

Patrick Larscheid





„Wir wollen mit diesen Geisterrädern niemandem einen Vorwurf machen. Es geht um einen Ort der Trauer und um einen Ort der Mahnung.“

Benjamin Bös

sich mit ganzer Kraft diesem Thema: Als Amtsarzt hat er mit der Bürokratie der Bestattungen zu tun. Dazu gehört auch, dass er das deutschlandweit erste Zentralarchiv für Leichenschau­scheine gegründet hat und verwaltet. Hinzu kommt ein eher ungewöhnlicher Nebenjob: Als studierter Mediziner arbeitet er im ärztlichen Bereitschaftsdienst – und zwar ausschließlich im Leichenschau-Dienst.

Während sich die breite Gesellschaft mehr und mehr vom Tod abwendet, setzt sich Patrick Larscheid diesem Thema bewusst aus.

Vier Nachtschichten im Monat absolviert er, pro Nacht stellt er bis zu 14 Tode fest. „Wir sehen da alles. Jung und alt, dick und dünn. Nicht so schöne und eher ruhigere Tode. In meinen 30 Berufsjahren habe ich ungefähr 15.000 Leichenschauen gemacht.“ Es ist nicht so, dass sein Beruf als Amtsarzt ihn nicht auslastet. Zwangsläufig drängt sich

also die Frage auf: Warum fährt ein sechsfacher Familienvater nachts durch Berlin und stellt Totenscheine aus? „Wir treffen häufig auf Angehörige und die brauchen in diesem Moment Trost – das ist ein gewaltiges Privileg“, sagt Larscheid. Da entstünden sehr intime und deswegen sehr schöne Momente. „Wir dürfen als Ärzte in dieser Tätigkeit Menschen ganz, ganz nah kommen.“

Bei einigen dieser Toten, die er in diesen Nächten kennenlernt, sind keine Angehörigen zugegen noch später aufzufinden. Es fehlt der intime Moment des Trauerns. Wer weint um die einsam Verstorbenen? „Auf Anfrage nach einer öffentlichen Trauerfeier hat der Senat auf ganz vielen Seiten ausgebreitet, warum man so etwas nicht tun könnte.“ Larscheid fand diese Antwort empörend – und veranstaltet mit dem befreundeten Pfarrer Andreas Hertel seit sechs Jahren jeden dritten Sonntag im Januar eine Gedenkfeier – als Privatperson, nicht als Amtsarzt.

In Reinickendorf zeigt sich: Wo staatliche Rituale fehlen oder versagen, schaffen sich die Berliner*innen selbst ihre Trauer­rituale. Auf die Reinickendorfer Initiative sind inzwischen weitere Stadtteile wie Mitte, Neukölln und Spandau gefolgt. Larscheid sagt, dass es neue Trauer­rituale nicht nur für einsam Verstorbene gibt. Auch bei außergewöhnlichen Todesfällen, meist Opfern von Gewalttaten wie beim Attentat am Breitscheidplatz, gebe es oft eine Dynamik des Trauerns, die keiner vorgibt. Es kommen Leute zusammen, die gemeinsam weinen, obwohl sie niemanden kennen. Sie stellen Kerzen ab oder Blumen. „Ich finde das total schöne Formen der Trauer, weil sie dafür sorgen, dass die Menschenfamilie zusammenhält.“

Weinen und Klagen wirken ansteckend auf andere Menschen. Manchmal reicht es, die verweinten Augen einer Person zu sehen, damit man selbst einen Kloß im Hals bekommt. Und oft laufen unsere Tränen erst, wenn wir anderen von unserer Trauer erzählen. Psycholog*innen und Kulturwissenschaftler*innen wissen um die gruppenbildende Wirkung von gemeinsamem Trauern. Und es ist als solches nicht aus unseren Städten verschwunden – es hat nur individualisiertere Formen angenommen.



170 Geisterräder hat der ADFC seit 2009 in Berlin aufgestellt.

Eine der auffälligsten ist das weißgetünchte Fahrrad am Brandenburger Tor, in dessen Speichen eine gelbe Rose klemmt. „Als wir das Rad vor zwei Jahren aufgestellt haben, war hier alles voller Kerzen“, sagt **BENJAMIN BÖS** und lässt den Blick über den Bordstein schweifen. Er bleibt auf einem Schild hängen. „Radfahrer, 57 Jahre alt“ steht darauf, ergänzt durch das Todesdatum. „Den Rennradler haben wir noch kurz vorher eingebaut, weil es ein Rennradfahrer war.“

Geisterräder heißen diese Pop-up-Gedenkort. Sie werden genau an jenen Orten aufgestellt, an denen Radfahrende im Verkehr ums Leben gekommen sind. Aufgestellt werden sie von Benjamin Bös und seinen Vereinskolleg*innen vom ADFC, dem Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club, in Kooperation mit der Bürgerinitiative „Changing Cities“, die Berlin zu einer fahrradfreundlichen Stadt umbauen will. In der Fahrradwerkstatt Velokiez in Kreuzberg bereiten rund 20 Freiwillige regelmäßig Geisterräder vor: Sie entfernen den Gepäckträger und die Bremsgriffe, kürzen die Kette, stopfen die Reifen aus und streichen den Drahtesel komplett weiß. 170 Geisterräder hat der ADFC seit 2009 in Berlin aufgestellt, 14 waren es im vergangenen Jahr.

Doch es geht nicht nur um das Geisterrad, sondern auch um die dazugehörige Gedenkfeier. „Es gibt inzwischen ziemlich klare Abläufe. Wir klären: Wer stellt Mikro und Boxen für die Redebeiträge? Wer kümmert sich um die Beschilderung, wer um die Routenplanung? Und wer transportiert das Rad?“ Bei letzterem Orga-Punkt ruft der 32-Jährige häufig „Hier!“. Auf seinem Lastenrad befestigt er auf der vorderen Ladefläche das Rad, das mit seinem weißen Anstrich Skulpturen gleicht. Gemeinsam radelt die Trauergemeinschaft vom Kreuzberger ADFC-Velokiez zum Unfallort, der sich damit zu einem Trauerort wandelt. Bei der Trauer-Radfahrt treffen sich, ebenso wie in der Reinickendorfer Kirche, Menschen, die sich untereinander nicht unbedingt kennen – und vielleicht auch den*die verstorbene*n Radfahrer*in nicht.

„Wir wollen mit diesen Geister­rädern niemandem einen Vorwurf machen und auch keine Autofahrer anklagen. Es geht um einen Ort der Trauer und um einen Ort der Mahnung“, sagt Benjamin Bös. Der ADFC macht dabei keine Unterschiede: Jede*r verkehrstote Radfahrer*in bekommt einen Trauerort, egal welche politischen Ansichten beispielsweise jemand vertreten hat. Und es ist bewusst nur ein Angebot für einen Ort des Trauerns, „wir zwingen niemanden dazu“.

Benjamin Bös arbeitet als Elektroingenieur, der ADFC ist ein Ehrenamt für ihn. „Geisterräder sind ein Hobby, welches du am liebsten morgen einfach an den Nagel hängen willst, weil es nicht mehr gebraucht wird. Aber du machst es, weil es notwendig ist.“



Die Berliner Kulturwissenschaftlerin Sigrid Weigel hat sich in ihrer Arbeit mit einer neuen Form des Trauerns beschäftigt. Es sei auffällig, dass klassische Trauerrituale wie schwarze Kleidung an Bedeutung verlieren. Andererseits fänden sich Menschen vermehrt zum „Public Crying“ zusammen.

„TATORTE
WERDEN ZU
TRAUERORTEN“

Interview Nadine Wojcik

SIGRID WEIGEL

Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Sigrid Weigel war Direktorin des Leibniz-Zentrums für Literatur- und Kulturforschung. Sie hat sich in ihrer Forschungskarriere mit zahlreichen kultursoziologischen Phänomenen beschäftigt – unter anderem mit dem Trauerritual „Public Crying“. Weigel trägt vier Ehrendoktor-Titel, ist mehrfach für ihre wissenschaftliche Arbeit ausgezeichnet worden und hat als Autorin etlicher Monografien (u. a. über Walter Benjamin, Ingeborg Bachmann, Genea-Logik) und Herausgeberin von kultur- und literaturwissenschaftlichen Publikationen internationale Bekanntheit erlangt.

Frau Weigel, warum trauern wir eigentlich?

Trauer ist ein ganz wichtiges Moment in der Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit. Indem wir anderen unsere Empfindungen mitteilen und sie mit ihnen teilen, werden wir zu gefühlfähigen Wesen. Trauer und Mitgefühl hängen sehr eng zusammen. Aus meiner Sicht ist das Mitgefühl in einem kulturgeschichtlichen Prozess aus dem gemeinsamen Trauern entstanden.

Kann man Mitgefühl lernen?

Die Entwicklungspsychologie hat beobachtet, dass schon Kleinkinder empathiefähig und hilfsbereit sind. Allerdings gibt es familiäre oder soziale Bedingungen, unter denen diese Fähigkeit weniger oder gar nicht ausgebildet wird. Deshalb ist die Frage für mich eher, unter welchen Bedingungen Empathie verlernt wird.

Wie haben sich Trauerkultur und -rituale im Laufe der Zeit verändert?

Die Kultur der Beerdigung und der Begräbnisrituale ist in der Moderne professionalisiert und den Menschen eigentlich aus der Hand genommen worden. Es ist zu einer Dienstleistung geworden, bei der es darum geht, den Leichnam so schnell wie möglich aus dem Haus zu bringen. Früher blieb der Verstorbene noch eine Weile im Hause. Die Angehörigen saßen beisammen und nahmen Abschied. Als ich sechs Jahre alt war, verstarb mein Vater. Meine Mutter trug ein halbes Jahr Schwarz und mir wurde eine schwarze Binde um den Arm gebunden. All diese Trauersymbole sind weitgehend verschwunden.

Warum ist Trauer aus unserem Alltag nahezu verschwunden?

Trauer stört in einer leistungsorientierten Gesellschaft. Angeblich übermäßiges Trauern wird dann als krankhaft bewertet. In den Krankheitsbildern der Psychologie hat sich die Zeitspanne für sogenanntes normales Trauern immer mehr verkürzt. Wenn man darüber hinaus noch nicht wieder funktioniert, wird das als krankhaft beschrieben.

Was ist so schlimm daran, dass Trauerrituale abhandengekommen sind?

Menschen brauchen Rituale. Rituale schaffen Gemeinschaft, schaffen ein Zusammengehörigkeitsgefühl und Möglichkeiten, außergewöhnlichen Erfahrungen eine Form zu geben. Dort, wo keine bereitstehen, sind die Einzelnen auf sich selbst zurückgeworfen, um mit Krisen und Katastrophen fertig zu werden. Und das führt dann häufig zu einer stärkeren Traumatisierung.

Sie haben aber beobachtet, dass es neue Trostorte gibt – mit neuen Ritualen.

Die Menschen haben sich die Rituale sozusagen zurückgeholt, und zwar zivilgesellschaftlich. Es gibt einerseits den Trend zur Individualisierung von Begräbnisritualen. Also die Menschen überlegen sich, wie sie beerdigt werden wollen. Damit wollen sie über den Tod hinaus ihre individuelle Persönlichkeit ausdrücken.

Und auf der anderen Seite hat sich in letzter Zeit bei außergewöhnlichen, oft massenhaften Todesfällen eine kollektive Trauerkultur entwickelt, bei der Menschen im öffentlichen Raum zusammenkommen, die sich oft vorher überhaupt nicht kannten, um gemeinsam zu trauern.

Können Sie ein Beispiel nennen? Wann findet das statt?

Es ist auffällig, dass gemeinsames Weinen in der Öffentlichkeit bei Katastrophen wie beispielsweise einem Amoklauf in einer Schule oder einem Terrorattentat stark zugenommen hat. Tatorte werden in Trauerorte verwandelt, es werden Blumen hingelegt und Kerzen angezündet. Oft finden sich Kuscheltiere, auch bei erwachsenen Opfern. Kuscheltiere sind ein Symbol für Mitgefühl. Kinder bekommen Teddybären, um im Bett nicht allein zu sein. Der Ort wird damit für einen bestimmten Zeitraum verändert. Es ist ein flüchtiger Trauerort, meist mitten in der Stadt, anders als dauerhafte Orte wie Friedhöfe, Denkmäler oder Mahnmale. Deshalb nenne ich das „Public Crying“.

Also öffentliches Weinen?

Ja, das genaue Gegenteil zum Public Viewing. Dabei treffen sich Menschen im öffentlichen Raum, um gemeinsam ein Fußballspiel oder Popkonzert anzuschauen, eine kollektive Spaßkultur. Auch Public Crying ist ein soziales Phänomen, aber mit umgekehrtem Vorzeichen. Ich glaube, dass gemeinsames Trauern notwendig ist, um Schocks zu verarbeiten, ein Sich-gegenseitig-Trösten. Da kommt das Wort con-dolere zu seiner eigentlichen Wortbedeutung: mit-leiden.

Es gibt auch Kritik, dass dieses gemeinsame Trauern zu einem medialen Event wird.

Das passiert. Jedoch muss man da unterscheiden. Das erste Mal bin ich auf Public Crying beim Amoklauf an einer Schule 2002 in Erfurt aufmerksam geworden, bei dem ein Schüler mehrere Lehrer und Mitschüler erschossen hat. Die Schülerinnen und Schüler standen unter Schock, ganz plötzlich wurden einige von ihnen auf eine ganz grausame Art und Weise aus ihrer Mitte gerissen. Daraufhin haben sie angefangen, den Schulhof selbst in einen Trauerort zu verwandeln. Als die Presse fotografieren und berichten wollte, haben sich etliche gewehrt. Das war vielen nicht recht. Public Crying ist tatsächlich ein Versuch, mit der Trauer nicht allein zu bleiben.

Es ist eine Trauer, die von unten kommt. Und doch erscheinen häufiger Politiker*innen bei solchen Trauer Ritualen.

Wenn dann eine Art Staatstrauergottesdienst inszeniert wird, dann nimmt man den Betroffenen und Beteiligten schon wieder ihre eigenen Rituale aus der Hand. So kommt es nicht selten zu einer Instrumentalisierung solcher Trauer-rituale. Public Crying ist längst zu einem festen Bestandteil geworden und wird daher zunehmend mit politischen Deutungen belegt. Dagegen muss man sich wehren, wir werden es aber nicht vollständig verhindern können.

GESTATTEN, BESTATTER!

Eric Wrede war im ersten Leben Musikmanager und DJ. Heute begleitet er Trauernde auf ganz individuelle Weise. Besuch bei einem lebensnahen Bestatter.

von Linda Tutmann



Neben seinem Podcast „The End“ hat Eric Wrede auch einen Bestseller unter gleichem Titel veröffentlicht. Wir verlosen das Buch auf Instagram.

„Aber all das ist nicht wirklich wichtig oder relevant für einen gesunden Trauerprozess“, sagt Wrede. „Der Mensch braucht das haptische Erleben, um zu verstehen, dass ein geliebter Mensch gestorben ist.“ Das hatte er selbst erlebt, als sein Großvater im Sterben lag. Wrede begann damals alles zu fotografieren: die kahlen Krankenhausflure, die Kabel auf der Intensivstation, am Ende auch den Körper des Großvaters. Aufgebahrt und starr in der Leichenhalle, die Haut blass. Wrede hatte damals keine Worte für den Tod, er hatte nur die Bilder vor seinen Augen. Sein Verstand konnte noch nicht fassen, was das Auge sah. Heute weiß Wrede: Deswegen sind rituelle und konkrete Handlungen so wichtig. Sie helfen Menschen, den Schmerz des Verlustes zu verarbeiten. Das können kleine Dinge sein, wie den Toten mit einzukleiden, die Rede für die Trauerfeier zu schreiben oder bei der Verbrennung des Toten im Krematorium dabei zu sein.

Ohne den Tod wäre Eric Wredes Leben nicht so, wie es heute ist. Der Tod kam in sein Leben, als er selbst gerade mal Anfang 30 war. Er hatte ein hässliches Gesicht: „Arschlochkrebs“, so drückt es Wrede heute aus. Ein Freund wurde von den Metastasen regelrecht zerfressen, er starb. Dieser Verlust fraß sich auch in Wrede ein. Es war sein „Erweckungserlebnis“ – und dieses Wort möchte der 44-Jährige nicht spirituell verstanden wissen, sondern ganz pragmatisch. Wrede hatte die Grenzen des Lebens so deutlich gesehen und er wollte sich ihnen von nun an bewusst nähern. Eric Wrede beschloss, Bestatter zu werden.

Der große Mann mit Dreitagebart sitzt an diesem Morgen in seinem Büro in einer ruhigen Seitenstraße im Prenzlauer Berg. Ein schlichtes Ladenlokal, in dessen Zentrum ein großer Tisch steht, an dem Wrede oft sein erstes Gespräch mit den Trauernden führt. Im Schaufenster stehen Beerdigungsszenarien aus Lego. Mit dem Spielzeug erklärt er, was Trauernde sich in der Taubheit des Verlustschmerzes nur schwer vorstellen können oder wollen: wie man einen Menschen unter die Erde bringt. „Viele, die hier bei mir sitzen, sind verständlicherweise ziemlich durcheinander“, sagt er. Lego hilft da, wo der Kopf und das Herz vielleicht ganz woanders sind.

Wrede kommt ursprünglich aus einem deutlich diesseitigen Berufsfeld: Als junger Mann legte er in Berliner Clubs als DJ auf und betreute Bands als Musikmanager bei Motor Music. Er sei da als Musikfan reingefallen, von einem Glücksfall zum nächsten. Aber auf dem Grund des schimmernden Lebens lag immer die Frage: Möchte ich das mein Leben lang machen? Eines Tages hörte er im Radio ein Interview mit Fritz Roth, dem Vorreiter einer „humanen Bestattungstradition“. Er erzählte dort, dass ein Abschied nicht nur eine unvermeidliche Tatsache, sondern auch eine sinnliche Erfahrung ist, die man fürs eigene Leben mitnimmt. Ein Abschied, den man bewusst gestaltet, kann uns stärker machen. Wrede wollte solche Erfahrungen möglich machen.

Er begann mit Praktika bei verschiedenen Bestattungsunternehmen, zog sich weiße Hemden über die Rockstar-Tattoos – und beobachtete: Die Gespräche mit den Trauernden waren oft nur kurz. In ein oder zwei Stunden waren die wichtigsten Fragen im Checklisten-Modus geklärt: Wie soll der Sarg aussehen? Wie die Urne? Wer soll auf der Trauerfeier reden, welche Blumen sollen ausgewählt werden?

Er will Menschen in ihrer Trauer begleiten, statt Verkäufer zu sein für Särgen und Urnen.

Wrede gründete sein eigenes Bestattungsunternehmen „lebensnah“, in dem diese Trauerarbeit stattfindet. Er will Menschen in ihrer Trauer begleiten, statt Verkäufer zu sein für Särgen und Urnen.

Wrede zieht sein Handy aus seiner Tasche und scrollt durch seine Fotos. Er deutet auf ein Bild. Ein Fahrrad, mit dem er die Urne transportieren kann. Hinter ihm radeln die Trauergäste. Ein Bild, das verdeutlicht, warum Wrede für eine ganz andere Trauerkultur steht als viele herkömmliche Bestattungsunternehmen. Für ihn sind zwei Dinge wichtig: zum einen eine aktive Einbindung der Trauernden in die Gestaltung der Trauerfeier – und zum anderen, genau herauszufinden, was die Trauernden sich für eine Feier wünschen. Bei der Feier soll nichts zum Selbstzweck passieren, „weil man es eben so macht“. Es soll zu einem haptischen Erleben führen. Der Tod wird berührbar.

www.lebensnah-bestattungen.de



NICHT VON DIESER WELT

In vielen Kulturen sind die Rituale für die Toten eine durchaus lebendige Angelegenheit.



New Orleans (USA)

Taktvoller Abschied: Bei den Begräbnisparaden in New Orleans führen Jazzkapellen den Trauerzug mit Blasinstrumenten und Trommeln an. Die Trauernden folgen. Diese Tradition aus der Zeit des Sklavenhandels verwandelt Trauer in Musik und stärkt Gemeinschaften.



Accra (Ghana)

Im Kanu ins Jenseits: „okadi adekai“ heißen die Fantasiesärge in Ghana. Sie können je nach Vorliebe des*der Verstorbenen die Form eines Tiers, Flugzeugs oder Mikrofons haben. Mit tanzenden Sargtragenden wird aus der Beerdigung eine Feier.

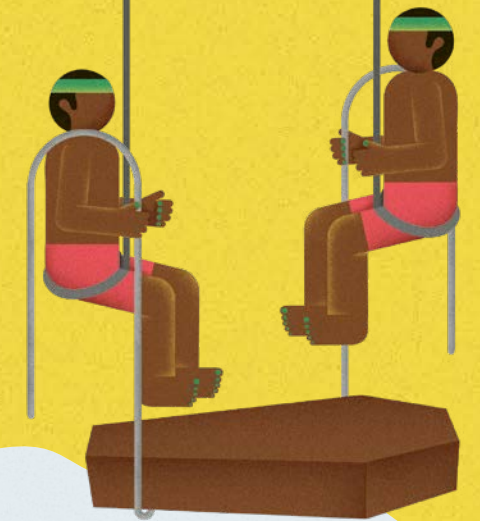
Peking (China)

Sprache der Blumen: In China tragen Frauen zur Beerdigung oft Blumen im Haar, deren Farben ihre Beziehung zur verstorbenen Person symbolisieren. Weiß steht für Ehefrauen, Töchter und Schwiegertöchter; Grün für Enkelkinder; Blau für Urenkelinnen.



Sagada (Philippinen)

Himmelsbett: In Sagada hängen Särge an Klippen. Die Menschen dort glauben, dass höhere Positionen den Verstorbenen ermöglichen, im Jenseits eine höhere Ebene zu erreichen. Die Särge schnitzen sie zu Lebzeiten oder die Familie selbst.



Nuku'alofa (Tonga)

Alte Zöpfe: Wenn ein Mitglied der königlichen Familie in Tonga stirbt, dürfen sich vor allem die Frauen während der zehntägigen Trauerzeit nicht die Haare kämmen. Am zehnten Tag werden diese rituell abgeschnitten und der königliche Titel an den*die Nachfolger*in weitergegeben.

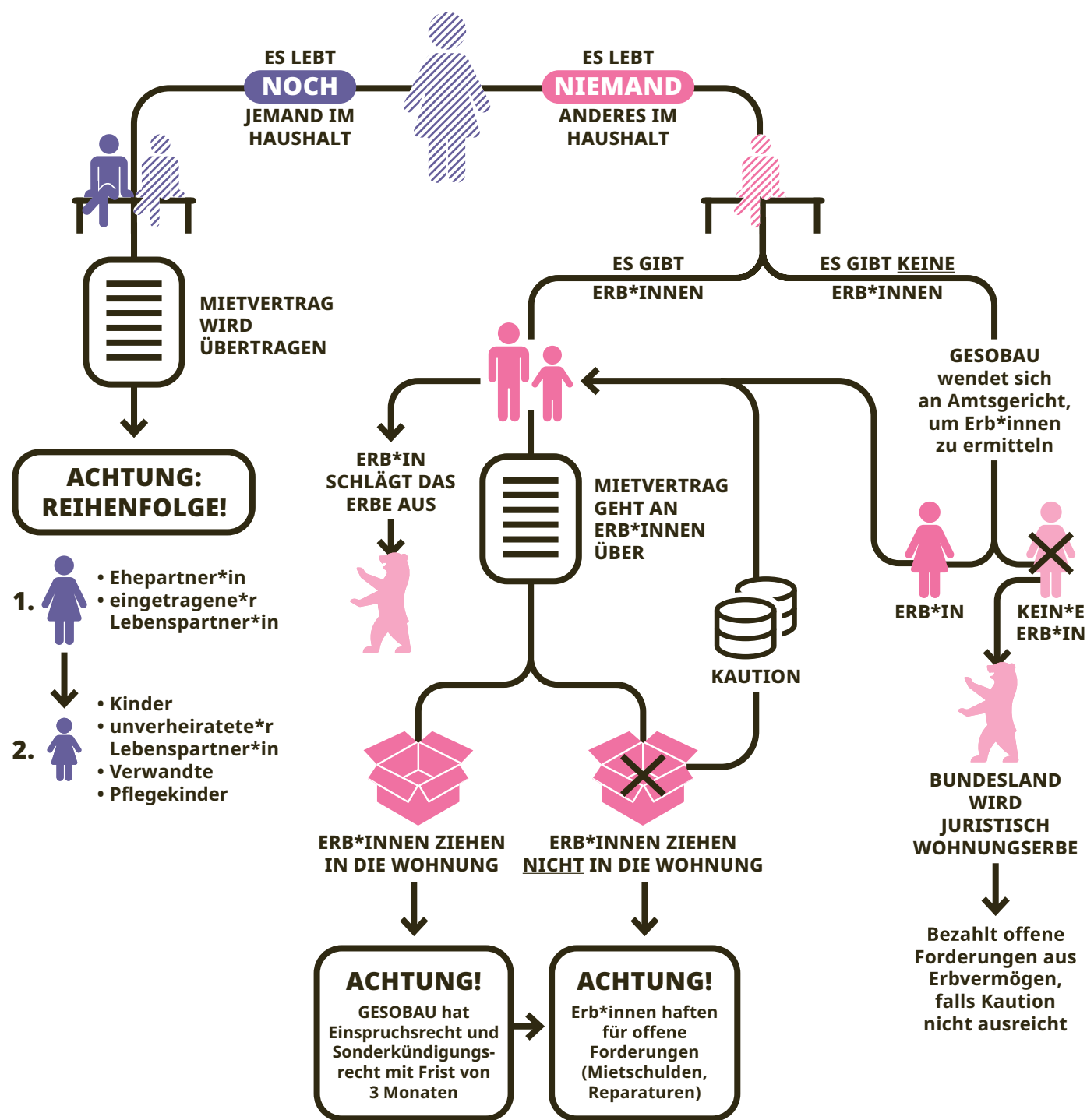


Molise (Italien)

Anschlag: In Süditalien informieren Aushänge über Todesfälle und Beerdigungen. Sie hängen als Zettel an den Häusern der Verstorbenen oder an den Anschlagbrettern der Gemeinde.



WENN EIN MENSCH STIRBT, WAS PASSIERT DANN MIT SEINER WOHNUNG?



HINWEIS FÜR MIETER*INNEN:

- ▶ Bereits zu Lebzeiten sollte eine **Ansprechperson** bestimmt werden. Er*Sie sollte wissen, wo sich die Schlüssel zur Wohnung, aber auch die wichtigsten Dokumente wie Ausweis oder Versicherungspolizen befinden.
- ▶ Im **Testament** oder in einer gesonderten Erklärung sollten die wichtigsten Kontakte aufgelistet werden – unter anderem auch vom Vermieter der Wohnung.
- ▶ Mit einer **Vorsorgevollmacht**, die über den Tod hinausgeht, können auch Wohnungsangelegenheiten explizit geregelt werden. So können Angehörige auch vor Erhalt der Sterbeurkunde Verträge auflösen.
- ▶ Mit einer **Sterbegeldversicherung** können die Kosten für die Beerdigung und die Räumung der Wohnung gedeckt werden.

MIETERBEIRATS WAHLEN 2024

MITREDEN JETZT!



Im Jahr 2024 finden in neun Wahlgebieten der GESOBAU Mieterbeiratswahlen statt: unter anderem im Märkischen Viertel und in Wilmersdorf. Hier werden engagierte Mieter*innen gesucht, die etwas bewegen möchten. Auf was es im Superwahljahr 2024 ankommt, erklärt uns Helene Böhm, Leiterin des Bereichs Sozial- und Quartiersmanagement.

Was macht ein Mieterbeirat beziehungsweise eine Mieterbeirätin?

Die Aufgaben sind vielfältig. Zum einen geht es darum, die Anliegen der Mieter*innen an die GESOBAU weiterzugeben und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Aber es geht auch darum, das Zusammenleben im Quartier zu fördern. Das kann zum Beispiel bedeuten, Veranstaltungen zu organisieren, Nachbarschaftsinitiativen zu unterstützen oder sich für soziale oder ökologische Themen einzusetzen.

Wozu muss man richtig Lust haben?

Vor allem muss ein Mieterbeirat oder eine Mieterbeirätin Spaß daran haben, mit Menschen in Kontakt zu treten – egal ob das die Bedürfnisse und Perspektiven von Mieter*innen betrifft oder den Austausch mit anderen Mieterbeiräten. Er oder sie sollte auch Interesse an den aktuellen Entwicklungen in der Wohnungswirtschaft und im Quartier haben.

Wann macht man seinen Job richtig gut?

Wenn man es schafft, sich konstruktiv für die Mieter*innen zu engagieren. Man muss zwischen verschiedenen Interessen und Perspektiven vermitteln, sowohl innerhalb der Mieterschaft als auch in Richtung GESOBAU. Dabei ist sie oder er nicht nur Ansprechpartner*in für Fragen und Beschwerden, sondern kann auch Initiator*in sein für Projekte und Aktivitäten.

Über welche Bewerber*innen freuen Sie sich besonders?

Besonders freuen würden wir uns über Bewerber*innen, die die Vielfalt unserer Mieterschaft widerspiegeln. Das heißt zum Beispiel, dass wir uns mehr junge Menschen, mehr Menschen mit Migrationsgeschichte oder mehr Menschen mit Behinderung wünschen. Je vielfältiger die Mieterbeiräte sind, desto besser können sie die Interessen aller Mieter*innen vertreten.

Wie kann ich mich wählen lassen?

Alle wahlberechtigten Mieter*innen der GESOBAU bekommen im Verlauf des Jahres einen Wahlauftrag mit der Post. Dann muss man das Bewerbungsformular ausfüllen und rechtzeitig zurückschicken. Die Liste der Kandidierenden wird dann wieder per Post an alle geschickt. Die Abstimmung erfolgt am Ende per Briefwahl. Damit die Wahl gültig ist, müssen mindestens 5 Prozent der wahlberechtigten Mieter*innen in ihrem Wahlkreis teilnehmen.

„Gemeinsam klappt es besser“ – ein Film des Mieterbeirats:



Satzung und die Wahlordnung der Mieterbeiräte der GESOBAU finden Sie hier:
www.gesobau.de/mbwahl

Auf der Seite können Sie auch ein online ausfüllbares Bewerbungsformular herunterladen und ausgefüllt an die GESOBAU senden.

وطن

Jan Mohammadi hat seine Heimat verloren. „وطن“ (watan) sagt man zu Heimat auf Farsi, aber das versteht hier kaum jemand. Nach einer langen Flucht aus Afghanistan ist der junge Mann vor über einem Jahr in Weißensee angekommen. Er nimmt uns mit an jene Orte, die seinem Gefühl von Zuhause am nächsten kommen.

von Hannah Prasuhn

Spazieren gehen hilft. Als Jan Agha Mohammadi, von allen einfach nur Jan genannt, nach Jahren auf der Flucht endlich in Berlin angekommen ist, konnte er nicht still sitzen. Jeden Morgen um sechs Uhr trieb es den 24-Jährigen hinaus, ins Freie, eine große Runde laufen. Es war seine Routine, die ihm das Ankommen erleichtert hat. Er hatte seine Heimat Afghanistan über den Iran verlassen, strandete in der Türkei und wagte den Weg über die sogenannte Balkanroute bis nach Italien, die Schweiz und schließlich Deutschland. Wie lange er hier bleiben darf, ist noch unklar. Immer wieder stehen für Jan Termine beim Einwanderungsamt an, die ihm zu schaffen machen. Er möchte nicht darüber reden. Er möchte jetzt loslaufen.



1 TEE UND TISCHTENNIS

Wir beginnen in einem kleinen Park inmitten des Wohngebiets in Weißensee, beim DGZ-Ring, nicht weit von der Kunsthochschule. Neben mehreren Tischtennisplatten liegt ein abgetrennter Fußballplatz, mit Toren und einem künstlichen Boden. „Im Sommer sitzen wir nach dem Fußball- und Tischtennisspielen dann immer gemeinsam auf der Wiese und trinken Tee“, sagt Jan – eine Tradition, die er aus seiner Heimat mitgebracht hat. Er lebt jetzt in einer Gemeinschaftsunterkunft zusammen mit vielen anderen Geflüchteten mit verschiedenen Hintergründen aus unterschiedlichen Ländern. Jan teilt sich sein kleines Zimmer mit zwei anderen Personen. Seine neuen Freunde haben keine afghanischen Wurzeln und besonders einfach sei es nicht gewesen, Kontakte zu knüpfen. Obwohl er fünfmal in der Woche zum Deutschunterricht geht, fällt ihm das Sprechen noch schwer.



2 URBANITÄT UND URNEN

Jan läuft auf eine lange Backsteinmauer zu. Mittendrin versteckt sich ein gusseisernes Tor – der Eingang zum Georgen-Parochial-Friedhof III. Bäume säumen die Hauptallee und eine Sichtachse eröffnet den Blick auf die Kapelle. Jan liebt es, wie sich die Natur hier ihren Raum inmitten der Stadt zurückholt. In der Stille des Friedhofs kann er nachdenken über all das, was er zurückgelassen hat, auch seine Familie. „Ich vermisse aber nichts“, erzählt Jan. Außer den Berge in Afghanistan. Die fehlen ihm manchmal.

3 WECHSELWEISE AM WEISSEN SEE

Am anderen Ende des Friedhofs sucht Jan die kleinen ruhigen Nebenstraßen, wie die Amalienstraße, um zum Weißen See zu gehen. Hier kann er den Wechsel der Jahreszeiten fühlen: beim Schwimmen im Sommer, beim Picknicken im bunten Laub im Herbst, beim Eisschlittern im Winter. Jan entdeckt am Ufer des Weißen Sees einen kleinen Schneemann – die XXL-Version davon habe er früher in Afghanistan immer gebaut. „Ich liebe es, im Schnee zu spielen“, erzählt er und scheint auch mit seiner offenen Jacke nicht zu frieren. „In Afghanistan hatten wir 40 bis 50 Zentimeter Schnee.“ Das sind die kleinen Momente, in denen man Jan anmerkt, dass es da noch ein anderes Leben gab, eins fernab von Berlin. Wenn er ganz selten dann kurz von einer Erinnerung aus seiner Kindheit erzählt, dann lächelt er und ist für ein paar Sekunden still. Er spricht nicht darüber, was auf seiner Flucht ganz alleine als Jugendlicher passiert sein könnte, was er vielleicht gesehen und erlebt haben mag. Stattdessen betont er dann schnell wieder, dass er hier doch jetzt alles hat und sich eine Zukunft aufbaut. Als Mechaniker möchte er später arbeiten.



4 FREIZEIT IM FITTI

Jan ist immer in Bewegung. Sport hält nicht nur seinen Körper am Laufen, sondern auch sein Leben. Volleyball, Fußball, Tischtennis und das Gym helfen ihm, Leute kennenzulernen – und gleichzeitig sein Deutsch zu verbessern. Dreimal in der Woche trainiert er Volleyball, „weil wir ein Team sind“. Er spielt bei Turnieren mit, gewinnt Medaillen, und wenn er mal nicht gerade einen Ball über ein Netz schmettert oder einen Fußball im Park kickt, dann geht er ins Fitnessstudio Fitti im Weißenseer Weg, nur ein paar Stationen mit der Tram entfernt. Da trainiert er am liebsten seine Arme.



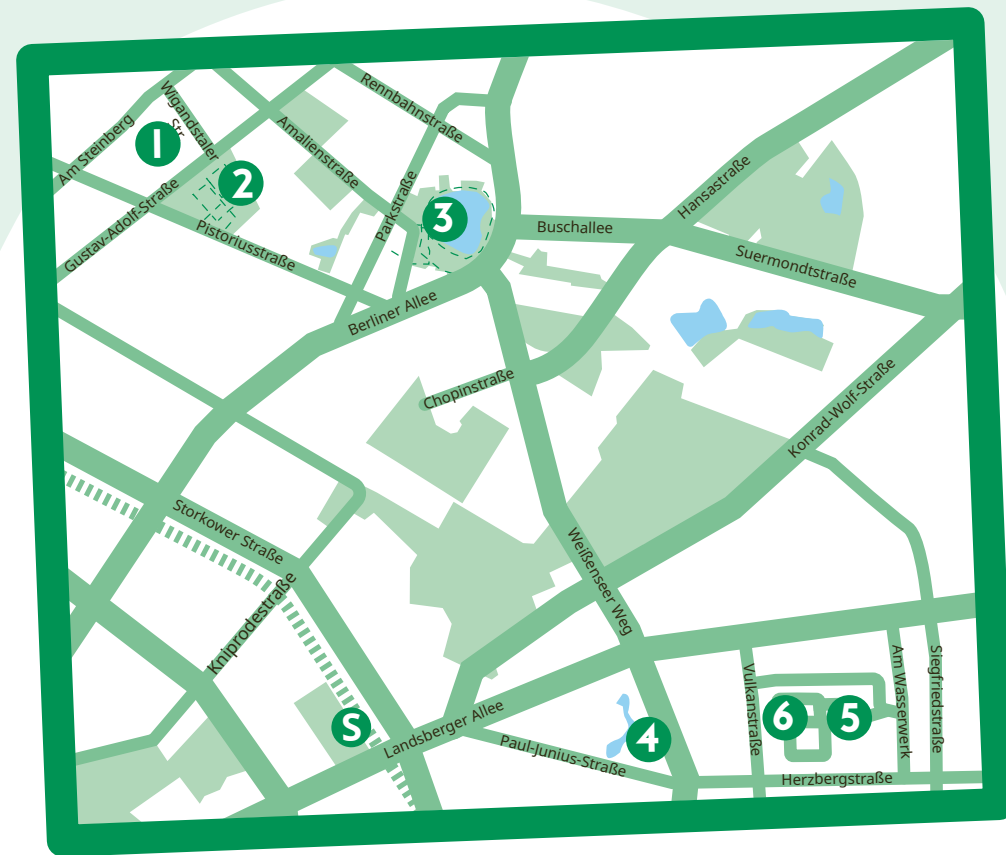
5 AHA UND ALLAH

Auf einem Industriegelände, die Straße runter vom Weißen See, nur ein paar Stationen mit der Tram entfernt, versteckt sich eine Mischung verschiedenster Läden – überwiegend vietnamesische Lebensmittel, Restaurants und allerlei Nützlichkeiten für den Alltag. Mittendrin, in einer Lagerhalle, liegt ganz unscheinbar die Darul-Aman-Moschee, in die Jan jeden Freitag geht. Er steckt seinen Kopf durch einen Vorhang in den Gebetsraum und brummt: „Hm, hier wird gerade gestrichen“, sagt er und kommt wieder heraus. „Wenn wir mal richtig viele sind und Lust auf ein großes Freitagsgebet haben, dann gehen wir manchmal auch alle zusammen in die andere Moschee“, erzählt er. Eine Halle weiter gibt es nämlich noch einen größeren Gebetsraum.



6 IN IST, WAS IM IMBISS IST

Am Schluss des Spaziergangs landen wir bei Jans Lieblingsimbiss – dem „Afghan Palaw Imbiss“. Zwischen den Lagerhallen voller kleiner Läden mit afghanischen Teetassen und orientalischen Teppichen steht ein kleiner Wagen auf der Freifläche und verkauft Heimweh. Am liebsten mag Jan Manto (kleine gefüllte Teigtaschen) oder Palau (Reis mit Gemüse und Hühnchenfleisch). Er versucht manchmal, das Reisgericht auch selbst in der Gemeinschaftsunterkunft zu kochen – aber so ganz geschickt scheint er dabei nicht. Einmal hat sich Jan beim Fleischschneiden so tief geschnitten, dass er ins Krankenhaus in Weißensee musste. Ansonsten steht aber auch viel Salat auf seinem Speiseplan und einmal in der Woche gibt es etwas typisch Deutsches: Döner.



DAS LETZTE HEMD



Auf den Straßen Berlins liegen sie: Pullover, Hemden, T-Shirts. Wie die Kleidungsstücke dahin gekommen sind, ist oft unklar.

Aber was damit passieren kann, zeigen die Künstler*innen von „Streetware saved item“. Sie sammeln, waschen und transformieren das letzte Hemd in neue Geschichten. „Textile Forensik“ nennen sie das Verfahren, mit dem sie nicht nur Erkenntnisse über die Klamotten, sondern auch über unsere Konsumkultur sammeln. In diesem Jahr werden in Workshops die letzten Hemden verwandelt. Wer das Kollektiv trifft, lernt die schöne Kunst der Wiederauf-erstehung kennen.

Einen Teil der aufbereiteten Kleidung kann man beim Leihladen Cosum im Haus der Materialisierung am Alexanderplatz ausleihen, geöffnet dienstags und mittwochs von 15 bis 19 Uhr.

www.streetware-saved-item.net

1 Trauer und Klöße

„Die Hürde ist oft sehr hoch, mit fremden Menschen über Trauer zu sprechen“, sagt die ehrenamtliche Trauerbegleiterin Anna Arenz. Deswegen lädt sie trauernde Menschen zum gemeinsamen Schnippeln, Rühren, Essen ein – und gibt den schwierigen Gefühlen einen sicheren Raum.

Weitere Infos:

www.malteser-berlin.de/angebote-und-leistungen/hospizarbeit/anlaufstelle-fuer-trauernde.html

2 Trauer und Tresen

Ob Trennung oder Tod – der Verlust hat viele Gesichter. In der Abschiedsbar dürfen sie alle gezeigt werden. „Wir sind der Ansicht, dass neben aller wichtigen und berechtigten Trauer auch andere Emotionen Platz kriegen sollten“, sagen die Veranstaltenden von After Life GmbH, „wie beispielsweise die Freude an der gemeinsamen Zeit“.

Jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat, 19–23 Uhr, Florapromenade 4, 13187 Berlin

www.ab-unter-die-erde.de/abschiedsbar.html

TROSTORTE

Wenn ein Mensch stirbt, bleiben die Angehörigen oftmals ratlos zurück. Für sie ist nichts mehr, wie es war. Wohin mit der Trauer? Wir stellen besondere Trostorte vor:

3 Trauer und Turnen

Die Yogalehrerin Manu Heinze möchte Trauernden mithilfe von Vinyasa-Yoga helfen, mit Verlusten aller Art leben zu lernen. Ihr „SeelenSport-Training“ ist ein individuelles Sportprogramm, um Stärke, Mut oder emotionale Balance wiederzufinden.

Das Training findet im Freien, im Yogalila in der Rykestraße 37, 10405 Berlin oder an einem eigens gewählten Ort statt.

www.feelgrenzenlos.de/seelensport

5 Trauer und Torte

Bei einem Stück Kuchen wird mancher Schmerz leichter: Der Stephanus-Hospizdienst lädt Trauernde an den Kaffeetisch, um in vertrauensvoller Atmosphäre die Gefühle mit anderen Betroffenen zu teilen.

Jeden ersten Montag im Monat in den Räumen der Stephanus-Stiftung in Berlin-Weißensee, Pistoriusstraße 5, 13086 Berlin, Anmeldung bei Diakon André Krell

www.stephanus.org/angebote/weitere-angebote/stephanus-hospizdienst/trauercafe

4 Trauer und Tassen

Kintsugi ist eine traditionelle japanische Methode, um zerbrochene Keramik mit einem Goldkleber zu reparieren. Die Kunsttherapeutin Jutta Czapski und die Psychologin Eva Ryschka nutzen kreative Methoden, um über Tod und Trauer reden zu können.

18:30–20:30 Uhr in den Räumlichkeiten der Björn-Schulz-Stiftung, Wilhelm-Wolff-Straße 38, 13156 Berlin

Bei Fragen:
0151 61 00 79 97



SAVE THE LAST DANCE

Unser Autor Robert Klages ist gerade 40 Jahre alt geworden und wurde von uns in die legendäre Seniorendisco im Ballhaus Wedding geschickt.

von Robert Klages

Es ist Montag, 14 Uhr und ich gehe in die Disco. Noch vor Kurzem wäre ich um diese Uhrzeit vielleicht gerade aus einem Club gestolpert. Aber mit 40 Jahren ist das wilde Leben vorbei – dachte ich zumindest. Doch dann lerne ich Frau Metka im Ballhaus Wedding kennen.

Die 87-Jährige sitzt an einem Tisch und zieht sich ihre Tanzschuhe an. „Kaffee hab ich schon zuhause getrunken“, sagt sie knapp. Jetzt soll es endlich losgehen. An ihrem Tisch 3 sitzen außerdem zwei entfernte Verwandte, ältere Damen, die aus Polen zu Besuch sind. Frau Metka ist Stammgast und kommt jedes Mal, um richtig aufzudrehen. Ihr Mann bleibt zuhause – er tanzt nicht so gerne. Frau Metka, das scheint ganz klar, kommt nur wegen einer Sache hierher: unendlicher Spaß. Oder, in ihren Worten: „Nette Atmosphäre und gute Musik.“ Ihre Verwandten schauen noch skeptisch.

Die Seniorendisco ist in der Ü40-Partyszene Berlins eine echte Legende – genau wie ihr Erfinder Michael Borge. Mit schwarzem Anzug streift er durch den Saal und begrüßt seine Gäste, wie er es schon seit fast 50 Jahren tut. Am 1. Dezember 1974 lud der damalige Radiomoderator und DJ ältere Menschen in den „Tanzpalast Berlin“ – er war damals erst 26 Jahre alt, erkannte aber eine Marktlücke. „Tanzen bedeutet, die Zeit zu vergessen“, sagt Borge lachend. „Hier gibt es kein Alter. Hier wird die Zeit zurückgedreht, hier steht sie still.“ Zumindest für ein paar Stunden. „Altern können wir auch morgen noch.“

Dieses Mal startet Borge mit „Tanz mit mir“ von den Vikingern. Ein Evergreen. Aber noch tut sich nichts auf den Dielen. Borge verteilt gelbe Rosen und Prosecco. Frau Metka und Tisch 3 greifen direkt zu. Ein Mann kommt an Frau Metkas Tisch und fragt, ob er sich dazusetzen dürfe. Er ist erst zarte 60 Jahre alt, ein Küken quasi, hat sich schick gemacht, eine Fliege umgebunden, Pomade in die Haare. Noch schlank, drahtig, voller Hoffnung auf einen Neuanfang. Findet er hier eine neue Tanzpartnerin, oder die Frau fürs Leben? Seine Ehefrau ist vor zwei Jahren verstorben, mit ihr ist er früher über die Tanzflächen Berlins geschwebt. Clärchens



**»ALTERN KÖNNEN
WIR AUCH MORGEN
NOCH.«** Michael Borge, DJ

Ballhaus ist eigentlich sein Laden. Aber er möchte neue Bekanntschaften machen, ist extra aus Mahlsdorf angereist. „Wenn ich jemanden kenne, freue ich mich“, sagt er tanzend. „Aber wenn nicht, ist es auch okay. Ich tanze einfach gerne.“ Frau Metkas Tisch 3 nimmt ihn auf. Einen Piccolo bekommt er auch gleich in die Hand gedrückt. Ich muss ebenfalls einen mittrinken, natürlich. Es dudelt „Rivers of Babylon“ von Boney M. herüber, der Neuankommling wippt mit dem Fuß. „Der drückt gut drauf“, sagt er und nickt anerkennend.

Borge macht eine Pause: „Wir haben heute eine junge Sau bei uns“, ruft er ins Mikrofon. Ich schaue mich um und verstehe erst, als alle zu mir blicken, dass ich gemeint bin. Natürlich, ganz vergessen: erstmal vorstellen. „JOURNALIST“, schreie ich einer Frau ins Ohr, die nachfragt. Ach so. Ja, auch mit Fotos. „Sachen gibt's.“

Ich darf bleiben. Einlasskontrollen gibt es hier nicht, ebenso wenig wie Alterskontrollen. Ich hatte mir einen rüstigen Rentner in Lederjacke am Einlass vorgestellt: „Du nicht. Erst ab 60, Jüngelchen.“ Aber nichts dergleichen. Zusammen mit 20 Seniorinnen und Senioren schwinge ich das Tanzbein. Montags um 15 Uhr in einer Seniorendisco sagt man das so. Dann zieht Borge wieder die Regler nach oben: Twist. Und dann Boogie-Woogie. „Das schüttelt die alten Knochen durch.“ Frau Metkas Tisch zieht es auf die Tanzfläche. „Nenn

SCHOKOLADE ZUM FRÜHSTÜCK

Bei Liebeskummer und anderen Herzschmerzen hat sich eine Zutat besonders bewährt: Kakao. Wir stellen eine vegane Schoko-Tarte der Berliner Zero-Waste-Köchin Sophia Hoffmann vor. Ihr knuspriger Tarteboden besteht aus Semmelbröseln von altem Brot. So bleibt nichts übrig – von alten Lebensmitteln und alten Liebesschmerzen.



ZUTATEN:

BRÖSELBODEN
170 g Semmelbrösel
75 g Puderzucker
25 g Mehl
250 g pflanzliche Margarine (gekühlt)

FÜLLUNG
250 g feine Bitterschokolade, gehackt
120 g weißes Mandelmus
120 ml warmes Wasser
eine Prise Salz
optional 2-3 EL Agavendicksaft
Meersalz für die Deko (Fleur de Sel)

ZUBEREITUNG:

1. Den Backofen auf 160 Grad Ober-/Unterhitze vorheizen.
2. Für den Boden 120 g der Margarine mit den Semmelbröseln, dem Puderzucker und dem Mehl zu einem Mürbeteig verkneten.
3. Eine 26-cm-Spring- oder -Tarte-Form mit ein bisschen Margarine einfetten.
4. Den Teig in die Form arbeiten, am einfachsten am Rand beginnen und dann von dort den überschüssigen Teig zur Mitte verteilen, bis das Ergebnis überall gleichmäßig dünn ist.
5. Mit einer Gabel Löcher in den Teig stechen und anschließend für 10-15 Minuten backen.
6. In der Zwischenzeit die Schokoladenfüllung vorbereiten: Das Mandelmus mit dem Wasser in einer Schüssel cremig rühren. Die Schokolade im Wasserbad auf niedriger bis mittlerer Temperatur schmelzen und anschließend die Mandelcreme vorsichtig hineinrühren. Nach Belieben mit Agavendicksaft zusätzlich süßen.
7. Die Füllung vom Herd nehmen, etwas abkühlen lassen und die restliche Margarine (etwa 120 g) darin auflösen. Eine Prise Salz hinzugeben.
8. Den fertig gebackenen Mürbeteigboden mit der Schokoladenfüllung bestreichen.
9. Erst bei Zimmertemperatur und anschließend im Kühlschrank fest werden lassen.
10. Aus der Form lösen und mit etwas Salz (Fleur de Sel) bestreuen.



Sophia Hoffmann, Köchin und Aktivistin aus Berlin. Neben ihrem Engagement für Umweltschutz und Feminismus sowie Buchveröffentlichungen zur nachhaltigen Küche betreibt sie das Bio-Restaurant HAPPA.

»MIT 66 JAHREN IST NOCH LANGE NICHT SCHLUSS!«

Udo Jürgens, Sänger und Entertainer

mich Johanna“, sagt Frau Metka und hakt sich bei mir ein. Der Saal ist hell erleuchtet, immer noch ungewohnt, im Vergleich zu den dunklen Clubs von früher mit Stroboskop und Laser. Ich tanze ausgelassen, gebe mich vollkommen hin, Frau Metka neben mir. Ihr Besuch aus Schlesien schlängelt sich mit zwei gut gefüllten Gläsern Wein über die Tanzfläche. Nachschub. Und schon ist wieder Schluss: Nach jeweils drei Liedern macht Borge kurz Pause und erzählt Witze. Den hier zum Beispiel: „Meine Frau bat mich heute, endlich die Schokolade von Weihnachten aufzuessen, die sei schon ganz braun.“ Dann gibt es ein Musik-Rate-Quiz, noch mehr Rosen und Piccolo. „Piccolöchen.“ Ab 5 Piccolo flötet man das nur noch so. Natürlich muss ich einen mittrinken. Aber warum ziere ich mich überhaupt? Her damit, man ist schließlich nur einmal alt.

Borge läuft von Tisch zu Tisch und schäkert mit seinen Gästen. Seit fast 50 Jahren füllt er die Säle. Früher noch in der „Badewanne“ – einem bekannten Club in West-Berlin, längst geschlossen. Er tingelte durch die Clubs mit seiner Seniorendisco, in Seniorenheime geht er nur selten. Besser findet er es, wenn die Menschen mal rauskommen, das habe einen ganz anderen Charakter: Man zieht sich schick an und geht aus zum Tanzen. „Die Leute sollen freiwillig zu mir kommen!“ Und sie kamen. Er hatte Prominente bei sich wie Reinhard Mey, Roland Kaiser war da, und Max Raabe spielte mit dem gesamten Palastorchester. Borge hat viele kommen und gehen sehen – nicht nur im übertragenen Sinne. Drei Personen sind bei ihm verstorben.

Eine 92-jährige wollte das sogar, sagt Borge, damals im „Blauen Satelliten“. „Das war ihr letzter Wunsch.“ Als sie zusammenbrach, habe man trotzdem schnell den Krankenwagen gerufen. Sie verstarb im Treppenhaus.

Die Tänzerinnen und Tänzer erheben sich. Die nächste Runde steht an. Frau Metka, Johanna, winkt. Ich soll kommen, Wodka steht auch bereits auf Tisch 3. Udo Jürgens singt: „Mit 66 Jahren ist noch lange nicht Schluss!“ Ich winke zurück, aber zum Abschied. Draußen ist es schon dunkel.



Für Autor Robert Klages ist noch lange nicht Schluss

Seniorendisco:
jeden ersten Montag im Monat
www.ballhauswedding.de

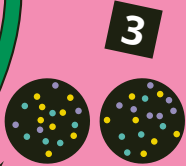
Lust auf Frühling, frische Luft und Farben?
Helft mit, den Stadtgarten zu vergrößern!
Baut Samenbomben und werft sie ab.
Am besten über einem einsamen Fleckchen Erde:



REZEPT FÜR ETWA 20 SAMENBOMBEN:

200 g TONERDE, 200 g TORFFREIE BLUMENERDE,
3 VERSCHIEDENE PÄCKCHEN BLUMENSAMEN,

WASSER, 1 TASSE, 1 SCHÜSSEL,
ALTE ZEITUNG



KUGELN

Aus dem Gemisch mit
etwas Wasser vorsichtig
etwa 20 walnussgroße
Kugeln formen.



AUSWERFEN

Die Kugeln 2 Tage auf
Zeitungspapier trocknen oder
im Backofen bei geringer
Temperatur backen. Bereit zum
Auswerfen? Atttttackeeeee!

MISCHEN

Blumensamen aus den
verschiedenen Päckchen in einer
Tasse mischen.



SÄUBERN

Blumenerde in eine Schüssel
sieben. Anschließend die Tonerde
und die Samen dazugeben und
gleichmäßig mischen.

TOLL ALS
GESCHENK

HEY,

ich bin Jonte und baue alte Kaugummi-Automaten zu Saatgutspendern um. Auch in Berlin stehen schon ein paar davon. Das Aussterben der Wildbienen und anderer Arten beschäftigt mich, seit ich sieben bin. Außerdem war mir aufgefallen, dass es immer mehr Schottergärten gibt. Mit der Idee habe ich den Kinder- und Jugendpreis gewonnen. Besuch mich doch mal:
<https://www.naturschutz2go.de>

HERAUSGEBER

„Hallo Nachbar“ ist das
Magazin der GESOBAU AG
Stiftsweg 1, 13187 Berlin
www.gesobau.de
Telefon: 030 4073 1567,
Fax: 030 4073 1494
E-Mail: hallo.nachbar@gesobau.de
www.hallonachbar.berlin

PROJEKTLEITUNG

Isabel Canet (V. i. S. d. P.), Birte Jessen
(Leiterin Unternehmenskommunikation),
Mitarbeit: Hélène Reick

VERLAG

PEPERONI Werbe- und PR-Agentur
Friedrichstr. 23 A
10969 Berlin
www.peperoni.berlin

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Jochen Kirch

PROJEKT- UND REDAKTIONSLEITUNG

Greta Taubert, Daniela Bäumler, Tobias Löser

ART-DIREKTION, BILDREDAKTION

Tidian Camara, Julia Fernández

BILDNACHWEISE

Titel: Nadine Wojcik; S. 2: GESOBAU AG/Dawin Meckel,
OSTKREUZ; S. 3 links: lebensnah Bestattungen/Eric Wrede,
Mitte: Verena Brüning, rechts: Barbara Caveng, unten:
Illustration Julia Fernández; S. 4, 13–14, 16, 30–32:
Verena Brüning; S. 6: Christoph Schieder; S. 7: GESOBAU
AG; S. 8 oben: Thomas Bruns; S. 9 Illustration links: Studio
GOOD; S. 10/15: Nadine Wojcik; S. 18–19: lebensnah
Bestattungen/Eric Wrede; S. 20–21, 29 Illustration: Julia
Fernández; S. 23: GESOBAU AG/Thomas Bruns/Sandra
Wildemann; S. 24–27: Lucas Peuser; S. 28: Barbara
Caveng; S. 33: Zoe Spawton; S. 34 Illustration: Juliane Filep

LEKTORAT

Hans-Joachim Probst

DRUCK

Möller Pro Media GmbH, Ahrensfelde

AUFLAGE

48.000 Exemplare

Mieter*innen der GESOBAU können in
der App „GESOBAU Berlin“ alle Anliegen
rund um ihren Mietvertrag jederzeit und
unkompliziert kommunizieren.



23. Kunstoffest Pankow

„Lyrik & Poesie“

**Eintrittskarte
zum 23. Kunstfest
Pankow**
für GESOBAU-Mieter*innen

Bei Vorlage dieser Eintrittskarte
an den Kassen vor Ort erhalten
zwei Personen pro Tag freien Ein-
tritt zum Kunstfest (statt 3 € pro
Person). Die Karte ist an beiden
Tagen einsetzbar. Für Kinder unter
14 Jahren ist der Eintritt frei.

Adresse:
Tschaikowskistr. 1, 13156 Berlin
Eingänge über Tschaikowski-
straße, Ossietzkystraße oder
Dietzgenstraße

**Hunde und Fahrräder dürfen
nicht auf das Gelände.**

entwertet

Sa., 08.06.24

So., 09.06.24

**8.–9. Juni 2024, 12–22 Uhr,
Schlosspark Schönhausen**

Freuen Sie sich auf ein buntes Fest für alle
mit exklusivem Musikprogramm, tollen
künstlerischen Aktionen, wundervollem
Kunsth Handwerk, leckerem Essen und vielen
Angeboten zum Mitmachen!

Weitere Informationen:
www.kunstfest-pankow.berlin

GESOBAU
Hier wohnt Berlin.



Natürliche Energie für Ihre Zukunft

Mit unserem Natur12 Strom
entscheiden Sie sich für 100% regenerative Energie –
und das zum fairen Preis.

Schließen Sie gleich ab unter www.vattenfall.de/berlin-natur
oder telefonisch unter 030 657 988 000 (Mo bis Fr 8–18 Uhr).